

Wiederentdeckung nach 37 Jahren

Martin Bolliger | Naturama Aargau | 062 832 72 86

«Auf einem Waldspaziergang mit der Familie fiel mir am 2. Dezember 2007 im Oberen Fahrshachen in der Gemeinde Rapperswil inmitten eines grossen Bestandes der Spätblühenden Goldrute (*Solidago gigantea*) der Samenstand einer ähnlich hohen Staude auf. Sofort war mein Interesse geweckt und ich entschwand im Unterholz – die verdutzte Familie blieb zurück. Bei genauerer Betrachtung entpuppte sich die Pflanze als Schweizer Alant (*Inula helvetica* Weber). Und es waren nicht nur einige wenige Pflanzen, der Bestand umfasste an die hundert Individuen.»

In der Roten Liste des Kantons Aargau von 1986 wird der Schweizer Alant als «ausgestorben» oder «verschollen» bezeichnet. In der Roten Liste der gefährdeten Pflanzenarten von 2002 für die Schweiz und das Mittelland wird er als «verletzlich» aufgeführt. Global gilt er als «selten». Diese Wiederentdeckung ist also eine kleine Sensation.

Die Schweiz als wichtiger Lebensraum

Der Schweizer Alant kommt nur in den tieferen Lagen zwischen dem Rhonetal und den Westalpen von Südfrankreich bis zum Jura, über die Rhone-Saône-Furche bis in die südliche Oberrheinische Tiefebene und in der Schweiz vor. In Baden-Württemberg ist die Art sehr selten geworden

– es existieren gerade noch zwei bekannte Bestände. Die Schweiz trägt folglich eine hohe internationale Verantwortung zur Erhaltung dieser Art. In der berühmten Liste von Stauffer (1969) über die bedrohten und aussterbenden Sumpf- und Wasserpflanzen des Reusstales steht über das einzig übrig gebliebene Vorkommen des Schweizer Alant im Grossmoos in der Gemeinde Merenschwand von 1966: «durch Urbarisierung des Standortes inzwischen erloschen». Der letzte Aargauer Botaniker, der die Art längs der Aare gefunden hatte, dürfte Paul Müller gewesen sein. In der Bezirksschule Oberentfelden findet sich ein Herbarbeleg von 1970 mit dem Vermerk «Rohrer Schachen, beim Fussballplatz, am Waldrand». An diesem Standort findet man heute

nur noch die Spätblühende Goldrute. Diese verwilderte Gartenpflanze dürfte den Schweizer Alant an vielen Standorten verdrängt haben. Beide Arten vermehren sich durch Ausläufer und Samen und werden ähnlich gross. Die Goldrute ist aber bedeutend konkurrenzstärker und schnellwüchsiger. Weitere Literaturrecherchen ergaben schliesslich Folgendes: In der Diplomarbeit von Beat Müller «*Inula helvetica* Weber – Artenschutz wohin» von 1994 wird ein Vorkommen von Schweizer Alant im Geisenschachen, Rapperswil, beschrieben. Der erste Herbarbeleg stammt von 1947, der letzte von 1952. Angesichts des heute noch bestehenden grossen Bestandes im Oberen Fahrshachen in Rapperswil muss angenommen werden, dass sich diese Angabe auf ein und denselben Standort bezieht. Es handelt sich also um eine Wiederentdeckung.

Ursprüngliche Verbreitung

Der Schweizer Alant ist ein typischer Begleiter der Aargauer Auenwälder, der aber auch in Riedwiesen leben kann. Die Mehrheit der früheren Standorte fand sich entlang der Aare. Diese Vorkommen lassen sich vom «Epizentrum» der Art in der Schweiz, dem Seeland und den Jura-Randseen, ableiten. Dazu trat die Art sporadisch dem Rhein und selten der Reuss entlang auf sowie – vom Sempachersee her stammend – an einigen Orten im Suhrental. Mit der Kanalisierung der Flüsse und dem darauf folgenden Verschwinden der dynamischen Flussauen sowie dem Trockenlegen der Feuchtgebiete verschwand der Schweizer Alant im Kanton Aargau fast vollständig. Insbesondere leidet er unter der Konkurrenz von invasiven Neophyten und den dunklen Wirtschaftswäldern.

Kiesbänke als Rettungsinseln

Die Siegfriedkarten von 1880 und 1940 zeigen den Oberen Fahrshachen in Rapperswil noch als ausge-



Foto: Martin Bolliger

Wiederentdeckte Pflanzenschönheit: Schweizer Alant

Natur

dehnten «Schachen» mit Kiesbänken, verzweigten Aareläufen sowie Grundwasser führenden «Giessen». Der heute noch erhaltene Standort mit Schweizer Alant liegt genau am südlichen Rand eines ehemaligen Giesens. Er konnte sich typischerweise auf den konkurrenzarmen Pionierstandorten durch Samen oder verdriftete Wurzelteile ansiedeln. Durch periodische Hochwasserereignisse blieben diese Standorte immer in Bewegung und konnten so ihren offenen, lichtreichen Charakter bewahren. Der heutige Wuchsstandort des Schweizer Alant lässt sich wie folgt beschreiben: lichter Wald mit wenigen Zentimetern Humus über Aare-Schotter, trockener bis wechsellöcheriger Boden. Bei der Waldfläche zwischen Steinerkanal und Aare handelt es sich um Sukzessionsstadien auf trockenen Kiesbuckeln mit Waldföhren und vielen Gebüschern. Aussergewöhnlich sind die im Aargauer Mittelland im Wald sonst praktisch nie anzutreffende Berberitze (*Berberis vulgaris*) und der Gemeine Liguster (*Ligustrum vulgare*). Die Esche (*Fraxinus excelsior*) ist ebenfalls zahlreich vertreten. Die Weisse Segge (*Carex alba*) und vor allem das Rauhaarige Veilchen (*Viola hirta*) fallen auf. Beide sind kennzeichnend für magere Böden. Daneben finden sich typische Auen-Hochstauden wie Wasserdost (*Eupatoria cannabinum*) und Gilb-Weiderich (*Lysimachia vulgaris*). Gemäss den ökologischen Zeigerwerten besiedelt der Schweizer Alant gerne feuchte bis sehr feuchte Böden, welche mässig mit Nährstoffen versorgt sind. Dabei bevorzugt er halbschattige Standorte.



Der Braune Waldvogel saugt Nektar am Schweizer Alant.

Betörender Melissenduft

Im Sommer folgte ein zweiter Besuch beim Schweizer Alant im Oberen Fahrshachen. Am 11. Juli 2008 war der Bestand erst am Aufblühen, verströmte aber bereits den typischen Melissenduft. Dieser lockte zahlreiche Tagfalter an, insbesondere der Braune Waldvogel (*Aphantopus hyperanthus*) saugte eifrig an den Blüten. Am 7. August blühten immer noch viele Exemplare, der Höhepunkt der Blüte war aber bereits überschritten. In der Literatur wird die Blütezeit mit August bis September angegeben. 2008 blühten die beobachteten Pflanzen jedoch früher. Der Bestand umfasste gut 250 Pflanzen und machte einen vitalen Eindruck.

Bemerkenswert ist, dass die Früchte und damit die Samen normalerweise sehr lange an der Pflanze verbleiben. Bei der Erstentdeckung des Bestandes im Dezember 2007 waren noch immer fast alle Samen an den Pflanzen vorhanden und die lange andauernde Bisenlage verbreitete sie erst mitten im Winter. 2008 hingegen sorgte der relativ frühe Wintereinbruch mit starkem Schneefall bereits Mitte November dafür, dass ein Grossteil der Pflanzen zu Boden gedrückt wurde und so die Samen durch den Wind nicht weiterverbreitet wurden.

Bei einem Keimversuch im Frühjahr 2008 entwickelte sich nur ein Bruchteil der noch im Winter ausgesäten Samen. Diese schlechte Keimrate ist arttypisch. Die Vermehrung über Wurzelaufläufer funktioniert viel effizienter. So kann ein Pflanzenstängel zu einem Bestand mit vielen hundert Individuen führen. Im Oberen Fahrshachen kommt auch noch der um einiges häufigere Dürrwurz-Alant (*Inula conyza*) vor. Dieser ist aber zweijährig und bevorzugt viel trockenere Standorte.

Wie stehen die Überlebenschancen?

In der Schweiz werden zurzeit grosse Anstrengungen unternommen, den Schweizer Alant zu erhalten. Er wurde in die «Merkblätter Artenschutz» der Blütenpflanzen und Farne des Bundesamtes für Umwelt aufgenommen. Der Kanton Zürich hat einen Ak-



Schweizer Alant in voller Blüte

tionsplan «Schweizer Alant» verfasst, da diese Art dort zu den prioritär zu schützenden Arten zählt. Auch der Kanton Aargau arbeitet zurzeit an Artenschutzkonzepten für prioritäre Pflanzen- und Tierarten. Glücklicherweise liegt das nun wiederentdeckte Aargauer Vorkommen im Perimeter des «Auenschutzparkes Aargau», wo die Erhaltung und Renaturierung der verbliebenen Auenlebensräume angestrebt wird. Der Raum Rapperswil-Wildegg ist zudem der grösste noch bestehende Auenraum längs der Aare. Viele typische Pflanzenarten sind heute nur noch in letzten reliktschen Beständen erhalten geblieben, so beispielsweise die Wasserfeder (*Hottonia palustris*) oder das Schilfähnliche Reitgras (*Calamagrostis pseudophragmites*). Ohne Pflegemassnahmen und dauernde Überwachung droht auch diesen letzten Vorkommen längerfristig das Aus. Beim Schweizer Alant sind die Erfolgsaussichten gut. Zu viele Charakterarten der Auen – dieses so typischen Lebensraumes des Flusskantons Aargau – sind als Wildpflanzen bereits ausgestorben, so etwa der Kleine Rohrkolben (*Typha minima*), die Deutsche Tamariske (*Myricaria germanica*) oder der Sanddorn (*Hippophaë rhamnoides*), von dem es nur noch angepflanzte Vorkommen aus unbekannter, meist gärtnerischer Herkunft gibt. Geben wir also dem Schweizer Alant und mit ihm der dynamischen Pionier-Aue eine Chance, damit schaffen wir nicht zuletzt auch wertvolle Naherholungsgebiete für uns selber.